

Monsieur Trichet oder die Liebe zu Ricardo

von

Heiner Flassbeck

FTD, 18. April 2006

Jean-Claude Trichet, Europas wichtigster Zentralbanker, ist ein kluger Mann. Er kennt zwei englische Ökonomen, verriet er kürzlich in einem Interview. Es gebe nicht nur Mr. Keynes, sondern auch Mr. Ricardo, und er bevorzuge Ricardo. Letzterer habe nämlich darauf hingewiesen, dass höhere Budgetdefizite des Staates keineswegs immer anregend für die Wirtschaft seien. Staatliche Defizite könnten die Investoren und Verbraucher so verunsichern, dass sie mehr sparen und weniger investieren als sonst und das Wachstum sogar geringer ausfallen würde. Folglich sei es besser, die öffentlichen Haushalte rasch zu sanieren, weil das über seine Vertrauen stiftende Wirkung bei den Konsumenten und Investoren die Wirtschaft fördere.

Komisch ist nur, dass ein so kluger Mann wie Monsieur Trichet Ricardo liebt und gleichzeitig Angst vor dem Sparen hat. Dachten wir doch bis jetzt, das Sparen sei eine reine Tugend, weil es direkt zu mehr Investitionen führe. Gibt irgendein Sektor der Volkswirtschaft weniger für Konsum aus, so predigen es uns andere kluge Anhänger David Ricardos, wie etwa der deutsche Sachverständigenrat, sind flugs die Unternehmen da, nehmen das gesparte Kapital auf und investieren es in rentable Sachinvestitionsprojekte. Ersparnisse würden von den Kapitalmärkten regelmäßig in private und staatliche Nachfrage transformiert, befanden die deutschen Weisen noch vor kurzem, kaum etwas sei so funktionstüchtig wie dieser Mechanismus.

Wenn also der Staat weniger spart und die privaten Haushalte sparen deswegen mehr als vorher, wie Ricardo laut Trichet vorhersagt, wo ist dann das Problem? Die Unternehmen investieren im Zweifel genauso viel wie vorher und es findet nur eine Umschichtung von privaten zu staatlichen Ausgaben statt. Umgekehrt, wenn der Staat mehr spart, die privaten Haushalte aber weniger, geht die Umschichtung in die andere Richtung, mit den Investitionen sowie Wachstum und Beschäftigung hat das nichts zu tun. Nur wenn die Kapitalmärkte nicht funktionieren oder die Notenbank die Zinsen zu hoch hält, werden die Ersparnisse nicht reibungslos in Investitionen umgesetzt. Dass er ersteres glaubt, wollen wir Monsieur Trichet aber nicht unterstellen und dass letzteres in Europa jemals der Fall sein könnte, würde er sicher heftig bestreiten.

Eine gewisse Logik kann man dem Ricardo-Effekt nur andersherum abringen: Mehr Sparen der privaten Haushalte verunsichert die privaten Investoren so sehr, dass sie trotz höherem Defizit des Staates ihre Investitionen runterfahren. Aber genau das wird Europas Spitzenbanker ja wohl nicht glauben, denn das läge ganz nahe bei dem ungeliebten Keynes. Auch die letzte verbliebene Variante, das private Sparen grundsätzlich für schädlich zu erklären, das öffentliche aber für nützlich, ist sicher nicht im Sinne von Herrn Trichet.

Wie man es also dreht und wendet, man kann nicht gleichzeitig Ricardo lieben und mehr privates Sparen für ein Problem halten. Monsieur Trichet muss wohl noch einmal bei seinem geliebten Klassiker über Sparen und Investieren nachlesen. Eine kleine Lesehilfe: Wer, wie David Ricardo, an den berühmten, Say's Law genannten Satz glaubt, dass das Angebot sich seine Nachfrage schafft, muss auch ganz fest an den Satz glauben, dass jedes Sparen sich seine Investition schafft.

Für David Ricardo war das deswegen völlig klar, weil er eine andere Frage als Monsieur Trichet beantworten wollte. Er wollte wissen, ob die Menschen auf Dauer von allen Gütern mehr produzieren würden, als sie konsumieren wollten. Das verneint er. „Wenn die Menschen aufhören würden zu konsumieren, heißt es in Ricardos Principles of Political Economy, würden sie auch aufhören zu produzieren“. Wer also Angebot produziert, will es im Prinzip auch konsumieren. Der Mechanismus jedoch, der dazu führt, dass man auf lange Sicht weniger produziert, wenn mehr gespart wird, ist auch bei David Ricardo kurzfristig eine Rezession, ein Überfluss an Konsumgütern, der einen Rückgang der Gewinne mit sich bringt.

Wer letzteres verhindern will, muss dafür sorgen, dass mehr öffentliches Sparen die privaten Investoren nicht verschreckt, obwohl deren Nachfrage sinkt. Das ist Monsieur Trichets vornehmste Aufgabe, weil man dazu kräftig sinkende Zinsen braucht. Wer behauptet, der restriktive Effekt, der von der Konsolidierung der öffentlichen Haushalte ausgeht, werde jederzeit und unmittelbar durch expansive Effekte infolge des Entsparens der privaten Haushalte ausgeglichen, sollte sich nicht auf Ricardo berufen. Wer aber fest an die Gleichheit von Sparen und Investieren glaubt, sollte sich hinsichtlich der Wirkung von Haushaltsdefiziten am besten auf niemand anderen berufen, denn wer will schon für eine unlogische Position in Anspruch genommen werden.

Es genügt folglich nicht, einen zweiten englischen Ökonomen zu kennen. Wenn in einer so bedeutenden Institution wie der europäischen Zentralbank Unklarheit über Sparen, Investieren und die Rolle staatlicher Defizite herrscht, hat das unmittelbar negative Auswirkungen auf die europäische Wirtschaft. Karl Raimund Popper, der grosse Philosoph der Wissenschaften, hat einst bemerkt, dass man aus einer Kontradiktion jede beliebige Aussage ableiten kann, also etwa die, höhere Staatsdefizite wirkten expansiv und kontraktiv zugleich. Zentralbanken tendieren dazu, verschwommen zu argumentieren, um ihre Glaubwürdigkeit durch falsche Vorhersagen nicht zu gefährden. Aus falschen Vorhersagen kann man allerdings lernen, aus Beliebigkeit nicht.